

LESEPROBE ZWEI:

ZUCKERSCHNECKCHEN

Was sollte ich bloß mit ihm anfangen? Er war ja absolut zu nichts zu gebrauchen!

Da saß er auf meiner Couch, und brach fast in Tränen aus, als ich ihn aufforderte, sein T-Shirt auszuziehen.

Schließlich tat er es. Sein Oberkörper sah nicht gerade einladend aus, feiste Brüste und ein Specknackten, wie ein rosafarbenes Spanferkelchen. Aber solch ein Anblick bringt mich oft erst recht auf den Gedanken, denjenigen zu quälen.

«Was für ein niedliches Zuckerschweinchen haben wir denn da?»

Er zuckte zusammen. «Ein wenig zurückfahren, sonst heult er gleich wirklich», dachte ich. Dies war mein erster Versuch mit einem devoten Mann. Natürlich hatte ich ihn Wochen vorher ausführlichst nach seinen Phantasien, Wünschen, Begierden befragt, ich hatte ihn eindringlich interviewt, fast verhört konnte man eigentlich nennen, was ich mit ihm anstellte, denn erstens mag ich Verhöre, und zweitens wollte ich mir sehr sicher sein in meinem zukünftigen Handeln. Warum also nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden? Schon immer war ich ein praktischer Mensch gewesen.

—
Also ein wenig schonender mit ihm umgehen. Was nützte mir ein verschreckter Sklave? Er würde blockieren und zumachen, und das war genau das Gegenteil von dem, was ich wollte: einen lustvoll-freudigen Diener.

«Die Frau empfängt den Mann in ihrer Möse, Zuckerschnecke, nicht wahr? Die Frau verführt, öffnet sich, lockt, reizt, lädt ein, macht den Mann auf diesem Wege willig, nicht wahr?»

Er nickte. Und irgendwie begannen seine Augen, zu glänzen.

Das würde ich rasch beendet haben, dessen war ich mir sicher.

«Nun wollen wir das Prinzip mal umkehren. Ich mache dich nicht willig, ich zwinge dich. Hast du Angst?»

«Nein, nein, nein», wehrte er panisch ab und streckte beide Hände von sich. Ich lächelte. Wir würden sehen.

Aufgelesen, sprich: Kennen gelernt hatte ich ihn auf einer Sexkontaktseite im Internet, einer dieser unzähligen anonymen Bumsseiten, die schnellen Spaß versprechen, aber nicht viel halten. In der regennassen Bonner Altstadt hatten wir dann unser erstes Date, und als ich ihn real sah, mit seiner

buchstäblich nach innen gekehrten Gesichtsphysiognomie, seinen dünnen Lippen, seinem kleinen Mund, der immer wieder ängstlich zuckte, seinen im Gegensatz dazu tellergroß erscheinenden Augen, wie die Augen eines jungen, hungrigen Nestlings, der den Schnabel angesichts seiner sich nähernden Mutter ganz weit aufreißt und nach mehr Futter schreit, ahnte ich noch nichts.

Mehr Futter wollte das Zuckerschneckchen von Anfang an. Er behauptete sogar, dominant zu sein, nur, um sich interessant zu machen und mich treffen zu können, doch von diesem Irrtum befreite ich ihn rasch. Er war bedürftig nach allem, nach Zärtlichkeit, nach Zuwendung, nach Sex, Liebe, und nicht zuletzt nach Zucker. Er war durch und durch lieb, nett, anständig, er war der Prototyp von «Schwiegermutterns Liebling», er würde nie auch nur einer Fliege etwas zuleide tun, aber als ich ihn kennen lernte, hing ich in einer Depression, und als sich diese verflüchtigt hatte, wurde er mir langweilig. Da kam mir erstmals der Gedanke, ihn als Sklaven zu erziehen.

Notfalls fraß er den Zucker pur. Wenn es nicht, als Alibi sozusagen, noch Kaffee gab. In diesen kippte er natürlich Berge von Zucker, Kaffeetrinken wurde für ihn erst ab fünf Stücken Würfelzucker und viel Milch interessant. Verpackten Zucker nahm er stets mit, als würde er niemals wieder welchen bekommen.

Manchmal bekommen auch liebe Männer eine liebe Frau, glaubte ich anfangs, als ich ihn kennen lernte, wie gesagt, ich hing voll in der üblichen Winterdepression, und ich genoss jedes noch so kleine Quantum Aufmerksamkeit von ihm. Ich dachte nicht mehr an die anderen Männer, die Egoisten, die Gefährlichen, die Lügner, die Streuner, die, die nur schnell Sex suchen und mir dafür das Blaue vom Himmel versprochen hatten, also all diese Männer, denen Frau massenweise im Internet begegnet, und die ich anscheinend erst recht in den vergangenen Jahren magisch angezogen hatte. Nein, er schien so viel besser als diese anderen Männer zu sein, er war ein wirklicher, echter Softie, er war so nett, dass ich geradezu überfloss vor Dankbarkeit, und deshalb schien nur er es wert zu sein, mich zu bekommen.

So lernten wir uns in der Bonner Altstadt kennen. Bei Kaffee und Zucker. Beim zweiten Treffen servierte er mir direkt seine gesamte vierzig Jahre währende Lebensgeschichte. Bis dato hatte er genau drei kurze sexuelle Erfahrungen gemacht, traurige, obskure, miese Erfahrungen, ganz bestimmt nicht das, was man sich unter gutem, lustvollem Sex vorstellte. Noch dazu erzählte er mir an diesem Abend stundenlang aus seiner Kindheit, von seinen Eltern, und ich verstand. Schlecht fühlte ich mich, nachdem dieser Abend vorbei war, ich dachte nur noch: `Oh weh, ist das eine arme Sau`, und ich war unschlüssig, ob ich den Kontakt mit ihm fortsetzen wollte.

Natürlich steckte ich ihn sofort in die Schublade: Devot=bedürftig=Weichei. Natürlich schloss ich diese Schublade, bis ich feststellte, dass Schubladen ein Eigenleben haben. Oder begann das Eigenleben dieser Schublade, in die ich ihn steckte, an dem Punkt, an dem er mir langweilig wurde? An dem Punkt, an dem mir das Warten auf Mr. Right, den absoluten Supertraumdom, zu frustrierend

wurde? An dem Punkt, an dem ich beschloss, eben *nicht* mehr nett zu sein, um so Mr. Right noch irgendwie zu finden, sondern mir stattdessen einen Sklaven zu erziehen?

Und so kam es, dass er Monate später auf meinem Wohnzimmer- sofa saß und sich unter Tränen auszog.

Das T-Shirt, wohlgeremert, zu mehr schien er nicht fähig.

Nun, auch sein Körper war nicht erotisch. Darüber hätte ich sicherlich hinweggesehen, angesichts dessen, was ich langfristig mit ihm noch vorhatte, aber er war wirklich in dem Augenblick, als er so nackt da saß, dermaßen erbarmungswürdig, dass bei mir nichts mehr ging.

Bin ich zu sehr Menschenfreund? Oder was waren meine Gründe? Ich weiß es nicht. Es war mir auch egal, mein Bauchgefühl hatte mir ein klares <Nein> signalisiert, ich stoppte an dem Punkt die Aktion. Erleichtert zog er sich rasch an und verabschiedete sich schleunigst Richtung Heimat. –

Daraufhin war ich ernüchert. Was mit einem Mann machen, der soviel Angst hat. Was mit einem Menschen anstellen, der mir nach einer monatelangen Kennenlernphase immer noch nicht vertraute? Konnte ich es von mir aus auch nur ansatzweise verantworten, mit solch einem Mann etwas auszuprobieren? Ich war hin- und her gerissen. Einerseits schien er der perfekte Diener, nur die <Ausbildung> fehlte. Andererseits gab es da etwas in ihm, was ständig zweifelte, unsicher war und wohl auch bleiben würde.

Monate später, als wir uns am Telefon über das Thema: <aktiv/passiv> unterhielten, meinte er: «Manchmal ist es besser, zu warten.» Bevor die Diskussion endlos zu werden drohte, beendete ich das Gespräch.

Er wartete. Und wartete. Und wartete.

Und wenn er nicht gestorben ist, wartet er noch heute.

Und ich? Ich suche weiter. Nach dem absoluten Supertraumdom. Aber eines weiß ich: Von unsicheren, devoten Männern lasse ich in Zukunft die Finger.